



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit rothen Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Kehlung, außerhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

91.

Donnabend, 13. Nov.

1841.

## Die große Dame.

(Fortsetzung.)

Einst machte einer von Madames Freunden für einen Herrn, der ihr lange nachging, den Brautwerber. Die reizende Wittwe antwortete mit dem Vorwurfe: »Nur eins nimmt mich Wunder: wer übernimmt für Andere Kommissionen, wenn er für sich selbst sprechen sollte!« — »Wie, Madame, Sie scherzen nicht? Ich liebe Sie, doch ich wagte ein solches Glück nicht zu hoffen.« — »Warum nicht?« — »Lassen Sie es mich verschweigen.« Kurz die Sache war auf der Stelle richtig. Nach der Verlobung kamen allerlei Bedenken. Madame T\*\* hatte Gründe, die triftig genug waren, ihren Bräutigam dazu zu bestimmen, daß die Hochzeit in England gefeiert werde; sie hatte kurz vor der Abfahrt, in Erwägung der Gefahren einer, wenn auch noch so kurzen Seereise, zugleich Gründe zu einem Testament, und dieses ward bei dem Notare in aller Form unterzeichnet; die künftigen Satten vermachten gegenseitig dem überlebenden Theile ihr ganzes Vermögen; Friedrich hatte nichts dagegen; nach Aussage der Braut war Beider Vermögen ziemlich gleich; jeder besaß ungefähr dreimalhunderttausend Franken. Das doppelte Testament ward deponirt; das Brautpaar fuhr von Calais nach Dover, von dort nach London und hier wurden alle nöthigen Schritte zur Schließung des Ehebündnisses sofort gethan.

Der Bräutigam fühlte sich in Folge der Seerkrankheit und einer bestiaen Erkältung bei einer stürmischen Ueberfahrt unwohl; seine Reisegefährtin pflegte ihn mit der Zärtlichkeit einer Verlobten. Unter Anderem brachte sie ihm ein Stül Zuler, welches mit einem Liquor angefeuchtet war, dessen Trefflichkeit sie rühmte. Doch als der Patient den Zuler an die Lippen brachte, hatte derselbe einen so scharfen, widerlichen Geschmak, daß er ihn auf der Stelle ins Feuer warf. Madame T\*\* sah es und wurde heftig: »Wie?« fragte sie, »Sie haben kein Vertrauen zu mir? Weshalb werfen Sie das, was ich Ihnen gebe, ins Feuer? Was fällt Ihnen ein? Woran denken Sie?« — Der Patient antwortete, daß er durchaus nichts Arges dabei gedacht habe; das Stül Zuler habe einen so abscheulichen Geschmak gehabt und er habe es deshalb ohne Weiteres und gewissermaßen unwillkürlich ins Feuer geschleudert. Was er ihr aber verschwiegen, war der Schluß, den er aus dem heftigen Auffahren, dem lauernden Blick und der Betroffenheit der Braut zog. — Am nächsten Morgen sollte die Trauung vollzogen werden; die Schlafzimmer des Brautpaares waren nur durch eine Tapetenwand von einander getrennt. Dem Bräutigam mochte der Vorfall des Tages noch im Kopfe herumgehen; er konnte nicht einschlafen. Da hörte er die Braut plötzlich unruhig werden und mit dumpfer Stimme, jedoch verständlich genug, die Worte ausstoßen: »Du mich verrathen . . . anzeigen . . . Ich dir etwas gethan? . . . nur Gutes! . . . Gnade, Gnade, ich bitte dich! . . .« Ein böser Traum quälte sie wie Alpdrücken. Freilich träumt der Mensch oft seltsame Dinge, Thaten, an die er nie dachte, Verbrechen, vor denen er schaudert; aber dieser Ausruf nach einem solchen Vorfalle machte dem Bräutigam eine schlaflose Nacht, deren Endresultat der Vorfall war, sein Heirathsvorhaben aufzuschieben und nachher aufzugeben.

Am folgenden Morgen ging er in der Frühe aus, gab dann vor, er müsse dringender Geschäfte halber sogleich nach Paris zurück. Die Trauung hätte zwar schnell noch vor sich gehen können; aber der Bräutigam sagte: »Du hast schlecht geschlafen, du rieselst, seufzest, sprachest im Traume.« — »Wirklich, und was sagte ich?« — »Ach, Thorheiten, Kindereien.« — Madame T\*\* verstand ihn, und weder von ihrem Traume, noch von der Heirath war jemals wieder die Rede. Das Auffallendste an dieser merkwürdigen Heirathsgeschichte bleibt jedoch der Umstand, daß der Exbräutigam stets speziell mit ihr befreundet blieb und sogar nach Annullirung des Testaments ihre Einladungen zum Essen regelmäßig annahm. Beide wußten, was Sie von einander zu halten hatten.

Die Romanschreiber entschuldigen sich, wenn sie ein Werk schlecht oder so gut wie gar nicht endigen lassen, oft dadurch, daß sie sagen, Abschlüsse seien unnatürlich, denn in der Wirklichkeit komme nie etwas völlig und umfassend zum Schluß. Ob diese Behauptung richtig sei, lassen wir hier dahin gestellt, können jedoch das Zugeständniß nicht verhehlen, daß, wenn wir hier eine Novelle schreiben, der Schluß derselben lächerlich, abgeschmackt und durchaus unwahrscheinlich sein würde. Da wir aber ein Bild aus dem Leben zeichnen, so gehen uns die Kunstregeln nichts an.

Madame T\*\* lebte in Paris, ohne offenbare Verschwendung zur Schau zu tragen, auf einem solchen Fuße, daß sie jährlich sehr wohl zwanzigtausend Frank\$ verausgabten mochte. Sie bewohnte in der Rue Comartin ein allerliebste\$ und im feinsten, neuesten Geschmacke dekorirtes Logis. Alle Welt hielt sie

für reich  
bekannt;  
sie sagte.  
lizenze n  
und ein  
So oft  
sal auf  
Sie selbst  
Ankunft  
sende ihr  
Passagier  
manben  
terwege  
sich ders  
lich, doc  
laubniß  
angenehm

Fr  
Seeräub  
die Unte  
D  
gefüllt,  
Küstenl  
einem g  
Nage bl  
nungen  
Stadt K  
selben s  
häuser  
rühren.  
denn un  
noch der  
das Klein  
den Ein  
C  
regelmä  
Arabern  
Jüdiner  
nicht sel  
eifern;  
eng wu  
die für

für reich, daß sie ihren Gatten, oder vielmehr ihre Kinder beerbt hatte, war bekannt; von Zeit zu Zeit machte sie Reisen in Erbschaftsangelegenheiten, wie sie sagte. Auf der Rückkehr von einer solchen Reise kam sie im Coupé der Diligence neben eine andere Reisende zu sitzen, welche an hundert Thaler haar Geld und ein Portefeuille von bedeutenden Wechseln auf mehrere Häuser bei sich hatte. So oft die Reisende aus dem Wagen stieg, band sie dem Kondukteur ihren Geldsack auf die Seele, worauf dieser dann natürlich antwortete: »Madame, achten Sie selbst darauf; da er nicht deklarirt ist, so geht er mich nichts an.« Bei der Ankunft zu Paris im Hofe der Messageries Laffitte und Caillart suchte die Reisende ihren Geldsack . . . er ist fort, gestohlen! Allgemeiner Lärm! Sämmtliche Passagiere werden visitirt, nur die große Dame im Coupé nicht. Es fiel Niemanden ein, sie einer solchen Untersuchung zu unterwerfen; da sie ohnehin unterwegs fortwährend gegen die Mitreisende die Gefälligkeit selber war, und jetzt sich derselben durchaus freundlich annahm. Die beiden Frauen trennten sich endlich, doch nur mit Bedauern und Madame T\*\* hat beim Lebemobst um die Erlaubniß, sich atebald persönlich nach ihrem Befinden und dem Ausgange des unangenehmen Vorfalls erkundigen zu dürfen.

(Beschluß folgt.)

### Etwas zur Physiognomie der Stadt Algier.

In Algier haben sich die Dinge sehr geändert. Es ist nicht mehr Siz der Meeräuberei, nicht mehr ein Markt für weiße Sklaven; die Unterdrücker sind die Unterdrückten geworden.

Der Hafen von Algier ist mit europäischen Schiffen und Dampfbojen angefüllt, die den Verkehr mit dem Süden Frankreichs erleichtern, und die ganze Küstentlinie wird von französischen Kreuzern beschützt. Die Stadt selbst gleicht einem großen und geräumigen Steinbruche, der durch seine atänzende Weiße das Auge blendet. Die Häuser sind über einander gehäuft und ähneln sehr den Wohnungen der ärmeren Klasse in den gegenüberliegenden spanischen Provinzen. Die Stadt hat allerdings eine sehr schöne Lage, denn zur Linken und Rechten derselben sieht man ein lebhaftes Grün, zwischen welchem zahlreiche weiße Landhäuser hervorschimmern, die größtentheils noch aus den Zeiten der Mauren herühren. Aber dieser Anschein von Fruchtbarkeit und Anbau ist eben nur Schein, denn ungeachtet aller Anstrengungen der neuen Besitzer hat weder der Ackerbau, noch der Gartenbau merklliche Fortschritte gemacht. Die Sonne, der Boden und das Klima haben ein dreifaches Bündniß geschlossen gegen die Industrie der fremden Eindringlinge.

Ein Europäer kann sich unmöglich eine Idee davon machen, wie eng, unregelmäßig und düster die Straßen von Algier sind; sie wimmeln von Mauren, Arabern, Beduinen, Spahis, Kabylern, Negern und Negerinen, Juden und Südtinnen und einem Schwarm Europäer, die in Schmutz und Unreinlichkeit und nicht selten auch in Verdorbenheit des Charakters mit den Eingeborenen wetteifern; denn Algier ist der Zufluchtsort für Alle, denen es im Vaterlande zu eng wurde. Aus ihren verschiedenen Sprachen ist eine Olla podrida entstanden, die für alle Zwele ausreicht, wobei das Geld den Dolmetscher macht.

Jedes Haus ist ein Kloster im Kleinen; es hat drei Eingänge, wo man seine Pantoffeln oder »Babuschen« stehen läßt und einen Wasserbehälter findet, um die Füße zu waschen. Sodann folgt ein Hof, den eine Reihe von Zimmern umgeben, die keine Fenster nach der Straße hinaus haben, wodurch sie weit kühler sind. Kein männlicher Fuß darf die Schwellen derselben überschreiten, denn sie sind ausschließlich für Frauen bestimmt, die zuweilen zwei bis drei Tage lang dort zusammen essen und schlafen. Der Hausherr muß sich dann in ehrerbietiger Entfernung halten, damit er nicht einen verbotenen Blick auf die schönen Besucherinnen werfe. Der Fußboden und selbst die Wände sind mit gemalten italienischen Ziegeln von schöner Politur belegt.

Das Interessanteste für einen Fremden in Algier sind die maurischen Läden; sie sind klein und ohne kostbare Ausschmückung, denn der Maure ist der Meinung, daß der Käufer stets diese Neufertigkeiten bezahlen muß. Man hat nicht nöthig, um den Preis zu feilschen und zu handeln; viele reiche Mauren halten in der That Läden mehr zu ihrem Vergnügen, als um des Gewinnes willen; denn der Laden ist der Ort, wo sie ihre Freunde empfangen und Geschäfte mit Personen abmachen, denen sie nicht Zutritt in ihre Wohnungen gestatten wollen. Die französischen Läden sind dagegen sehr schön und sehr theuer; man muß daher seine Einkäufe bei den fremden Kaufleuten machen, denn dem Sprichworte: »Kein Jude in Algier ist ein so echter Jude, wie ein Christ«, liegt allerdings viel Wahres zum Grunde.

Eine andere Merkwürdigkeit sind die Barbier-Läden oder Stuben. Sie sind ein Brennpunkt des Vergnügens und der Klatschereien und dienen zugleich als Kaffehäuser, denn dieselben Gefäße, die beim Kaffiren gebraucht worden sind, werden schnell in Kaffekannen umgeschaffen, und während das Getränk bereitet wird, hat man Ruhe, Nachrichten einzuziehen, sich über Menschen und Zustände zu unterrichten u. s. w. Diese algierischen Bartscherer vollziehen ihr Geschäft auf eine höfliche, geschickte und humoristische Weise, und es ist sehr umfassend, denn es begreift nicht bloß das Kinn und die Unterlippe, sondern auch den Kopf, die Stirn, die Arme und die Achselhöhle. — Die Sitten der Männer und Frauen ja selbst der Kinder sind äußerst verberbt. Die Spanier, welche meist aus Alicante und von den Balearenischen Inseln stammen, sind die besten Landbauer und Arbeiter im Lande und haben es am weitesten gebracht. Aber der fremde Ansiedler hat gewöhnlich weder Kapital noch Kredit, er fängt daher sein Unternehmen unter ungünstigen Umständen an, woraus sich der geringe Erfolg erklärt. — Früchte, Vegetabilien, Saamen, Eier und Del werden täglich von der spanischen Küste und den spanischen Inseln eingeführt und außerdem eine Menge von Leuten, die Algier wie ein Land betrachten, wo Milch und Honig fließt, das sie aber nach einigen Monaten in einem weit elenderen Zustande wieder verlassen, als sie kamen. — Man errichtet jetzt in Algier ein Museum für Naturgeschichte und Alterthümer; auch sind Professoren der arabischen und der französischen Sprachen angestellt worden. Die öffentliche Bibliothek besitzt, außer neueren Werken, 60 Bände arabischer Manuscripte, welche etwa 800 Abhandlungen, Gedichte u. s. w. enthalten, worunter einige werthvolle sich befinden.

(United Service Journal.)



St  
Zusall,  
ein nord  
de. Es  
Norbha  
Cauntie  
Her das  
»Krie  
Mit  
Bleib  
Schw  
Als Pre  
dieses  
wörtlich

Da  
von Lyr  
auf dem  
me Lüge  
ich ihn  
mir bem  
hat. D  
sein, we  
ohne G  
ist das  
Land. —

— Mey  
ris zwei  
beendigt  
benmessu  
mit einer  
Altai u  
eine krit  
des 15.  
den in d  
Iaffener  
mit eine  
gander  
Berstorb  
Dichter

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

## Literatur.

**Literarische Streifzüge.** »Der Zufall.« sagt der »Figaros«, »führt uns ein nordamerikanisches Blatt in die Hände. Es ist der »Friedensbote u. Beka, Northampton, Wads und Montgomery Countiens wöchentlicher Anzeiger«, welcher das Motto führt:

»Friede: hotdes Kind des Himmels,  
Mit dem freundlichen Gesicht,  
Bleibe stets in unserer Mitte:

Schwind', o Schwinde niemals nicht.«  
Als Probe des Styls und der Tendenz dieses Blattes möge folgende Anzeige wörtlich mitgetheilt werden:

»Ein Lügner.

Da ein gewisser Johannes Behler von Lynn Taunshp, Beka County mir auf dem Wege nach Philadelphia in seine Lügen nachgelogen hat, so erkläre ich ihn als ein infamer Lügner, bis er mir beweiset, was er mir nachgelogen hat. Dieser Behler will ein Frazhand sein, wen er mit andern Leuten Fuzren auf der Strafe ist. Lügen sind nun ohne Scheu ganz verbollte Sachen. D, ist das nicht eine Schand für das ganze Land. — So viel für dießmal.«

Phillip Koch.«

— Alexander v. Humboldt hat in Paris zwei neue Werke in franz. Sprache beendigt u. zum Druck befördert: »Höhenmessungen in Asien« in 3 Bdn. und mit einer nach eigenen Beobachtungen im Altai und Ural gezeichneten Karte und eine kritische Geschichte der Geographie des 15. Jahrhunderts. Außerdem werden in diesen Tagen 2 Bände nachgelassener Werke von Wilhelm v. Humboldt mit einer Vorrede seines Bruders Alexander erscheinen, in denen man den Verstorbenen als einen ausgezeichneten Dichter kennen lernen wird.

## Mignon-Beitrag.

Montpellier. Ein hiesiger Arzt pflegte, wenn er in eine Stadt kam, wo er nicht bekannt war, durch den öffentlichen Ausrufser mit Trommelschlag bekannt machen zu lassen, daß er — seinen Hund verloren habe. Dem Wiederbringer wurden 25 Louisb'or versprochen. Der Ausrufser gab alle Merkmale des Hundes an, desgleichen alle Titel und akademischen Würden des Doktors nebst seiner Wohnung. Bald wurde der Mann das Tagesgespräch. »Wissen Sie schon, daß ein berühmter Arzt angekommen ist? Er muß reich sein, denn er bietet 25 Louisb'or, wenn man ihm seinen Hund wieder schafft.« Der Hund wurde zwar nicht gefunden, aber Patienten.

**Etwas von Allem.** Im Burgtheater zu Wien hat ein neues Lustspiel von Bauernfeld: »die Sebesfert« nicht angesprochen. Fast alle Wiener Blätter sprechen sich darüber tabelnd aus. — Der »Standard« meldet, noch einem Briefe aus Mailand vom 19. Oktober, den Tod des in den höheren Cirkeln Londons bekannten Herzogs von Gannizaro. Er starb plötzlich, weil er auf einmal drei Pillen genommen, statt, der ärztlichen Vorschrift zufolge, sie in einem Zwischenraume von acht Stunden zu nehmen. — Die Negereinfuhr in Brasilien hat im letzten Jahre außerordentlich abgenommen, und man behauptet, daß die Zahl jener unglücklichen Schwarzen, sonst und noch im Jahre 1840 etwa 30,000 betragend, jetzt auf 3000 herabgesunken sei. Man verbankt dies der Wachsamkeit Englands! — Der jährliche Verbrauch Londons an Butter beträgt 37,700,000 Pfund oder 16,830 Tonnen. In keiner Stadt der Welt

wird so viel geschmiert. — Der Buchhändler Murray in London hat für die Gesamt-Ausgabe der Werke Lord Byron's 23,540 Pfd. St. gezahlt. — Die Arbeitsscheuern legen sich jetzt in London aufs Kazenfehlen. Dies Geschäft ist sehr einträglich, denn jeder Pelzhändler gibt 7 bis 8 Schillinge für das Duzend. — Auf Truxillo in Peru machen die armen Leute ihre Einkäufe auf eine höchst originelle Weise. Da es nämlich in Peru an Kupfergeld mangelt, so wechselt man sich für einen Real Eier ein und bezahlt mit dieser neuen Münzsorte, was man braucht. — Neulich haben mehrere reiche, müßige Engländer in Paris zusammen gespeist und gegeben, wobei einer auf den Einfall gekommen ist, ein großes Diner von 4000 Kouverts im — Themse-Tunnel zu veranstalten. Dies fand so viel Beifall, daß man dazu Anstalten traf. Die Kosten, 400,000 Franks, sind schon berechnet und man sammelt jetzt Leute zu den 4000 Kouverts und 400,000 Frks. — Man schreibt aus Frankfurt: »Gestern (am 29. Okt.) erhielten wir die Nachricht von der zu Debenburg in Ungarn bewirkten Verhaftung des jüngern G., Sohn u. Associates desjenigen Geldwechslers, dessen Falliment kürzlich so viel Aufsehen erregte. Es soll bei ihm eine Baarsumme von 20 000 fl. gefunden worden sein. Auch sollen die, bei der auf ½ Million Gulden angegebenen Debitmasse beteiligten Stäubiger Hoffnung haben, zu ihrem Geld, wenigstens größtentheils, wieder zu kommen.« — Wenn man die neuesten Bäckertitel in den Intelligenzblättern liest, so sollte man glauben, das Menschengeschlecht wäre von vielen bisher als unheilbar gehaltenen Uebeln befreit. So heißt es: »Die Lungenfucht heilbar!«, »Keine Hämorrhoiden mehr!«, »Die Kahlköpfigkeit heilbar!«, »Die Zahnschmerzen haben aufgehört!«, »Keine Hühner-

augen mehr!« u. s. w. Alles gut, wenn man nur auch schon hören möchte: »Keine Charlatanerie mehr!« — Man schreibt aus Paris: »Das wahre Neueste in den Herrenmoden ist der ungarische Pelz (pelisse hongroise). Aber man denke sich unter diesem Worte kein lauzeres, unbehilfliches Kleidungsstück: es ist ein kleiner Kavallerie-Überrock mit einer lebhaften Tournure. Endlich, der moderne ungarische Pelz ist eine Nachahmung jener der Lauzuner Husaren, als sie im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich eingeführt wurden. Soviel können wir versichern, daß es das bequemste, leichteste und komfortabelste Kleidungsstück ist, das seit langer Zeit erschienen.« — In der Versammlung des Repeal-Vereins zu Dublin, am 26. Okt., erschien auch ein orientalisches Fring in dem eigenthümlichen Kostüm seines Landes u. zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er heißt Conajchi Courzetelli u. beabsichtigt die Häuser einiger edlen Familien Irlands zu besuchen. — Die »Dorfzeitung« schreibt: »Mit dem Rechen braucht sich nun Niemand mehr den Kopf zu zerbrechen, ein Deutscher hat in London eine Maschine erfunden, welche alle Aufgaben aus den vier Spezies schnell und genau löst. Man ist jetzt über einer Denkmachine.« (Das kann sein! Aber wir haben dem Hrn. Dorfzeitungsschreiber zu bemerken, daß der Erfinder der erwähnten Rechenmaschine kein Deutscher, sondern Dr. Roth, ein Israelite aus Ungarn ist.) — Aus Bordeaux von 27. Okt. wird gemeldet, daß Rubini, nachdem er Tages zuvor eine Vorstellung zum Besten der Armen gegeben hatte, bei dem Erzbischofe von Bordeaux zu Mittag speiste. Außer dem berühmten Tenoristen befanden sich unter den eingeladenen Gästen der Bischof von Algier, der Präsekt und die angesehensten Personen der Stadt. — Die »Moravia« erzählt als buchstäblich

w a h r  
t b e n d e n  
s i c h v o r  
h e n d e s  
i n d e r  
u n t e r b  
h o b i h r  
L e i p z i g  
t e n L o t  
b u r t e s j a  
l i c h g e s  
p i e l t e  
E r s t h e  
s i c h e r e n  
d e n. W  
g e r n i d

E h  
N a t i o n a  
t o r i M a r i  
e u n g u n  
r e i s e, d a s  
r e p a r t i h  
s a n g s t ü n  
c h e P r o b  
t e n i c h t s  
w e l c h e r  
e i n e r i h r  
t e, s o z u  
b e w e g t,  
n o c h a l s  
i s t, w i e d  
u n g a r i s c h  
P a r t h i e  
D u r c h f ü  
w ü r d i g.  
G e f a n g  
k l a s s i f i c h  
z u v e r b  
n e n h ö c h  
t e r i n i m  
d u r c h i h r  
p r ä c h t i g e  
l a u t e m J  
d e. S c h o n  
s t a d m u s  
a e n d e D u  
h o l t w e r  
r e n d i e s  
d e s P u b l i  
s o w o h l w  
o f t m a l g  
h i e l t w o c h

wahr Folgendes: »Jemand hatte wüthenden Zahnschmerz, und ergriff, um sich von demselben zu befreien, nächstehendes fürchterliche Mittel. Er nahm in der Verzweiflung einen starken Nagel, unterbohrte sich damit den Zahn und hob ihn auf diese Weise heraus.« — In Leipzig ist das große Loos bei der letzten Lotterieziehung auf Napoleons Geburtsjahr, auf die Nummer 1769 nämlich gefallen. Ein Verehrer Napoleons spielte diese Nummer seit 11 Jahren. Erst heuer gab er sie auf — um glücklichen Lotteriefreunden Platz zu machen. Wir möchten seinen gerechten Verzeß nicht theilen!

### Lokal-Beitrag.

Theatralische. Am 9. d. kam im Nationaltheater Ertels melodische Oper „Bätor Maria“, als sein Benefiz, zur Aufführung und erhielt dadurch noch besonderes Interesse, daß Dem. Henriette Carl die Titelpartie als Gast gab. Die gefeierte Gesangskünstlerin legte neuerdings eine erstaunliche Probe ihrer Fassungsgabe ab, man konnte nicht als die Schnelligkeit bewundern, in welcher sie sich die Texte so vieler Opern in einer ihr ganz fremden Sprache eigen machte, so zwar, daß sie sich darin wie heimisch bewegt, und in der That, was bis jetzt bei ihr noch als die Frucht eisernen Fleißes anzusehen ist, wird bald als ihre wirkliche Kenntniß der ungarischen Sprache erscheinen. Was diese Partie insbesondere betrifft, so war die Durchführung dieser Künstlerin vollkommen würdig. Sie wußte durch ihren meisterlichen Gesang und ihr durchdachtes Spiel, voll der klassischen Formen, einen wahren Lichtganz zu verbreiten, und jeder Gesangsnummer einen höheren Werth zu ertheilen. Die Künstlerin imponirte gleich bei ihrem Erscheinen durch ihre stattliche Gestalt, edle Haltung u. prächtiges Kostüm dergestalt, daß sie mit lautem Jubel des vollen Hauses begrüßt wurde. Schon die erste Arie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und das darauf folgende Duett mit Hrn. Zoob mußte wiederholt werden. Die folgenden Nummern waren diesen ganz entsprechend; der Beifall des Publikums war stets reger und sie wurde sowohl während der Scene als nach den Akten oftmals gerufen. — Auch die Komposition erhielt wohlverdiente Applaudissements und Hr.

Kapellmeister Ertel mußte auf allgemeines Verlangen erscheinen. — Hr. Zoob war im Gesang u. Spiel ausgezeichnet. J. Sdr.

Strauß. Nachdem dieser Walzer-Orpheus am 7. in den Redoutensälen eine Soirée-Dansante gegeben, erzeuete er uns Donnerstag, den 11., mit einer Reunion. Strauß spendete recht wonnigliche Abende den vergnügungslustigen Peshern. Die letzte Reunion besonders, die eine Masse von mehr als 3000 Personen versammelte, gab einen der süßesten Ohrenschmaus ab, die in diesen Räumen je geboten wurden. Man war ganz entzückt über die lieblichen Weisen, die freude-sprudelnden, Alles belebenden Töne, über die der berühmte Walzerfürst so unumschränkt gebietet u. die seinem Kommando so unbedingt gehorchen. Da saßen sie die reizenden Töchter Pesths in der Mitte des herrlichen Marmorsaales, wie zur Ausstellung geordnet und lauschten entzückt diesen klassischen Ouvertüren, diesen einladenden Franzosen, diesen Alles überwindenden Walzern, und würden noch lange in süßer Vergessenheit so geessen haben, hätte nicht die Stunde nach Mitternacht gemahnet, daß es längst Zeit zum Ausbruche sei. Vorzüglich gefiel die herliche Ouvertüre zu Rossini's „Tell“, die aber Strauss und sein Orchester mit der höchsten Präzision u. Wahrheit con amore vortrug. Sie mußte auch unter tausendförmigem Beifalle wiederholt werden. Von den Walzern erregten die „Adelaiden-walzer“ und „Stadt- und Landleben“ besondere Sensation, und diese herz- und süßerhebenden Klänge zu hören u. nicht dabei tanzen zu können, mag wohl für manches Mädchenherz Santalusquaten gewesen sein. — Auch die Potpourris gefielen ungemein und Herr Stark mit seiner seltenen Doppelstimme machte wieder Aufsehen. J. Sdr.

— Auf viele Verlangens, besonders der Damen, wird heute, Sonnabend, noch eine Reunion. Unter der persönlichen Leitung des Herrn Strauss, gegeben, die acwis eben so brillant, wenn nicht noch brillanter als die eben besprochene ausfallen wird. — Morgen, Sonntag, aber findet in diesen Räumen, zum Besten des reformirten Pfarrhauses in Pesth, ein großer Ball mit einer Verlosung statt, wobei Strauss zum letzten Male die Musik dirigiren wird, da er schon Dienstag in Raab kontraktmäßig einen Ball geben muß.

Das Dampfboot „Sophia“ hat am 10. d. M. auf seiner Fahrt von Preßburg nach Pesth, unterhalb ersterer Stadt einen Leck erhalten. Das Wasser drang alsbald in die Kajüte und Magazine und richtete bedeutenden Schaden an den dort befindlichen Effekten an. Die Passagiere kamen mit dem Schreck davon; der gerade von Pesth kommende „Nador“ nahm dieselben auf, nachdem er die seinigen abgesetzt hatte, und traf am 11., gegen zehn Uhr Morgens wieder in Pesth ein.



**Lothales Allerlei.** Während die Pesther Bäcker in einem Kipfelfriege verwickelt sind, scheidet der rühmlich bekannte Bäckermeister Herr Adalbert Schachner in der Nachbarstadt Ofen in seinem wichtigen Industriezweige, der dort durch keine eigenmächtig geschaffene Separat-Monopole gehemmt wird, rüthig und friedlich vorwärts, u. weiß durch sein wirklich schmackhaftes Neugebäck die Käufer in Masse anzulocken. In der That ist dieser erfindungsreiche Bäcker stets besorgt, dem Publikum nicht nur Neues, sondern auch höchst Genießbares zu offeriren, und was er bietet ist nicht, wie bei andern Bäckern, bloß Dichtung, sondern materielle Wahrheit. Man empfängt was für seine Paar Kreuzer. „Damenjalobrezel“ und „Dejeunerboote“ sind die jüngsten Neulinge, die frischgebakten die Hungerigen anlächeln u. keinen Feinschmecker unbefriedigt lassen, und noch Neueres ist demnächst zu gewärtigen. Das ist doch ein Bäcker comme il faut; ahmt ihm nach, Ihr Pesther, und wir werden gerne Euch gleiches Lob spenden. — Wie könnte man die stark besuchte Königsgasse in Pesth erweitern? ... Ganz einfach! Man weise nur die Lastträger und Karenzliebhaber von dem für Fußacher bestimmten Trottoir weg, dann dürfte die enge Straße breit genug werden. In Paris und London sind die Stege für Fußgänger um etwa zwei Zoll erhoben. — Die kleinen zerlumpte Bettler, denen man in den Straßen Pesths und Odens hie und da begegnet, erwecken oft eine tragikomische Betrachtung. So spielen diese kleinen Saugentische ganz fröhlich und wohlgemuth untereinander um Geld. Sehen sie nun einen fashionablen Herren vorübergehen, so lassen sie das Spiel im Stiche und betteln im

jämmerlichen herzzerreißenden Tone um einen „kleinen Kreuzer.“ Nach empfangenen Almosen kehren sie zum Spiele zurück, ohne im Geringsten den Stand desselben vergessen zu haben. Uebrigens sprechen sie meistens nur solche Herren an, die an der Seite einer schönen jungen Dame gehen, weil die kleinen Schelme wohl wissen, daß sich die Herren in solcher Gesellschaft gerne großmüthig und freigebig bezeigen mögen. — Es wird in Pesth in neuerer Zeit sehr viel für die Keintlichkeit der Straßen gethan; dennoch ist das Renomme der Stadt in dieser Hinsicht noch nicht das Beste. Aber wer da weiß, wie schwierig es ist, bei unsern politischen Verhältnissen hinein allen Wünschen zu genügen, der muß sich noch wundern, daß wir es damit so weit gebracht haben. Vorzüglich sind es die vielen Hunderte von Bauernwagen, die täglich in die Stadt kommen, die fast alle auf öffentlicher Straße Fütterung halten u. die jede Bestrebung zur Reinhaltung derselben zu Schanden machen. Der ungarische Bauer spannt vor seinem Wagen, mit etwa acht oder zehn Zentner Ladung, vier bis sechs Pferde vor u. oft gewahrt man eine ununterbrochene Reihe von zwanzig bis vierzig solcher Gespanne, die in der Straße, wo sie gerade zu thun haben, halt machen, alle Wege versperrend, Tage lang stehen bleiben und bei ihrem endlichen Abzuge eine Fülle von Unath zurücklassen. Könnte dem nicht gesteuert werden?

**Literarische Kuriosität.** Herr Andreas Brecht von Brechtenberg, ehemals Professor am evang. Gymnasium zu Mediasch in Siebenbürgen, als Dichter und Improvisator vortheilhaft bekannt, hat eine Sammlung von Gedichten verfaßt, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß in jedem dieser 24 Gedichte, ein anderer Buchstabe — mithin in der Sammlung das ganze Alphabet fehlt! Diese Gedichte hat Herr Brecht v. Brechtenberg aus „Menschenleben“ in 300 Exemplaren dem hiesigen Blinden-Institute gewidmet, und sich die dankenswerthe Mühe genommen, jedes Gedicht für die erwachsenen „Blinden Sozialisten“ mit erklärenden wissenschaftlichen Noten und Anmerkungen zu versehen. J. W.

### Modenbild. Uro. 46.

Paris, 1. Nov. Hüte mit Spizen und Federn geziert. Ueberröde von Seidenstoff. Neueste Schärpen.

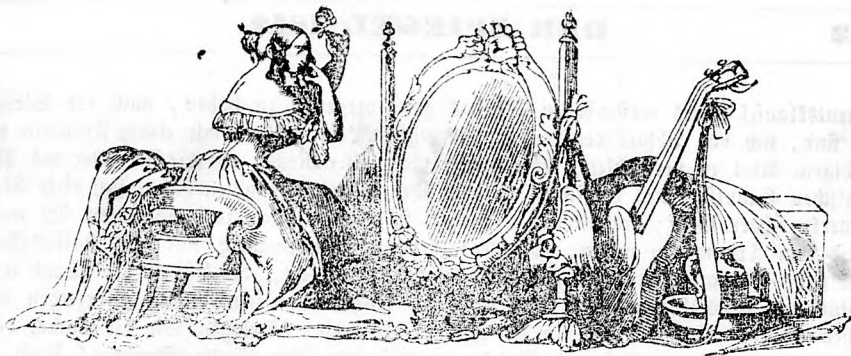
um einen  
 nen Atmo-  
 ne im Ge-  
 zu haben.  
 solche See-  
 er schönen  
 nen Schel-  
 ren in sol-  
 und frei-  
 d in Pest  
 Reinlichkeit  
 ab Kenom-  
 y nicht das  
 hwierig es  
 fassen hierin  
 h sich noch  
 it gebracht  
 n Hunderte  
 die Stadt  
 her Strafe  
 rebung zur  
 en machen  
 seinem Wa-  
 er Ladung,  
 wachtet mau  
 wanzig bis  
 er Strafe,  
 lt machen,  
 stehen blei-  
 e eine Fülle  
 dem nicht

t ä t. Herr  
 , ehemals  
 zu Mediasch  
 d Improvi-  
 ne Samm-  
 Eigentum-  
 in dieser 24  
 — mithin  
 habet fehlt!  
 o. Bechten-  
 Exemplaren  
 widmet, und  
 mmen, jedes  
 den Höglin-  
 chen Notizen  
 J. W.



46.  
 Spitzen und  
 Seidenstoff.  
 osenthal.

*Modes de Paris.*  
 Le Miroir.



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

91.

Wesß und Ofen, Sonnabend, 12. November.

1842.

## Der Untreue Lohn.

**M**it dem fröhlichen, sorglosen Treiben, das in den Gesellschaften zu W. damals herrschte, standen Graf und Gräfin Pletenberg im seltsamsten Widerspruche. „Was fehlt denn den beiden Leuten?“ fragte ich einst den Baron Dmpteda, als ich das Paar sah, dessen trübe Schwermuth jeden, der in seine Nähe kam, anzustecken drohte. — „Das kann ich Ihnen sagen,“ antwortete der Baron. „Noch vor einigen Jahren gehörte Pletenberg, der durch das Absterben des Familienhauptes früh zu einem enormen Vermögen gelangt war, zu dem elegantesten und reichsten adeligen Herren des Landes. Zu den Vorzügen eines angesehenen Stammes und eines höchst einnehmenden Neußern kamen bei ihm mehrere brillante Abenteuer, welche er auf Reisen gehabt hatte und viel von ihm reden machten. Der Skandal war ihm vorausgezogen und hatte ihn bei einer gewissen Klasse von Damen, denen der Schein Alles, das Herz nichts ist, in Kredit gebracht. Diesem leidigen Scheinwesen verdankt er von Jugend auf die Ehre, daß er als das Muster eines Mannes gilt, die mit den Weibern ihr tolles Spiel treiben, und sich auf diesen wenig beneidenswerthen Ruf nicht wenig zu Gute thun. Im Besitze dieses Zaubers, der freilich leicht zu erlangen ist, wenn man die Verwegenheit hat, nichts heilig zu halten und Alles zu wagen, lebte er sorglos in die Welt hinein bis er an der Grenze des fünften Lustrums stand. Da erschien eines Tages sein Geschäftsführer Durberg, der sich sonst in der Regel nur einfand, um ihm die Kasse zu füllen, und bat um eine Stunde Gehör, weil er mit ihm in einer höchst wichtigen Angelegenheit Rücksprache nehmen müsse. — „Was gibt's denn, Herr Durberg?“ fragte der Graf. „Wollen Sie mir ein Kapitel aus der Moral predigen, wie Sie es gern thun, wenn Sie mir das Einkommen von meinen Gütern bringen?“ — „Nichts weniger als das,“ erwiderte das Faktotum der gräflichen Verwaltung mit einer tiefen Verbeugung; „ich wollte mir nur erlauben, Ihnen eine Bemerkung zu machen, die von Werth und grade jetzt an der Zeit sein dürfte.“ — „So reden Sie, aber fassen Sie sich kurz, Herr Durberg.“ — „Sie scheinen, gnädiger Herr Graf, die

Testamentsklausel Ihres verstorbenen Oheims ganz vergessen zu haben, nach der Sie gehalten sind, sich vor Ablauf des fünfundzwanzigsten Lebensjahres mit einem Fräulein von stiftsfähigem Adel zu vermählen, wosern Sie nicht aller Rechte auf die Erbgüter des Pleitenbergischen Hauptstammes verzichten wollen. Ihre Seitenverwandten haben sich diese Klausel gemerkt, Herr Graf; deshalb sehen sie jetzt sehr gemüthlich zu und hüten sich wohl, Sie aus dem Traume zu weken. Sie sind heute vierundzwanzig und ein halbes Jahr alt; in sechs Monaten ist's zu spät, wo nicht schon jetzt, da Ihnen die Wahl eines Fräuleins von stiftsfähigem Adel doch wohl so leicht nicht sein dürfte. Verzeihen Ew. gräßlichen Gnaden, daß ich Sie an die Klausel erinnerte; überlegen Sie die Sache, denn es handelt sich dabei um Hab und Gut.“ — „Wie um Ihre Stelle, Durberg! Doch gestroßt; ich sorge für uns beide.“ — Der Graf sah ein, daß es hohe Zeit sei, Ernst aus dem Heirathen zu machen, und schickte gute Freunde ins Feld, um unter den Töchtern des Landes Kundschaft einzuziehen. Und sie fanden richtig ein Fräulein Adelheid von Gallenberg, die Schwester der Frau von Fuchs, welche zum allerältesten Adel gehörte und viel mehr Ahnen als Vermögen hatte. Unser Graf ließ sich bei der Familie einführen; die verwitwete Gräfin von Gallenberg machte nur Scheineinwendungen und war durch die Verheißungen, die ihr in reichem Maße gemacht wurden, über das Glück ihrer Tochter bald beruhigt. Genug, Pleitenberg begleitete die Gräfin nach M., wo die Braut erzogen wurde. Daß ein vierzehnjähriges Mädchen, ein halbes Kind, nicht viel Ueberlegung hat, wenn es sich um einen reichen, schönen und hochstehenden Bräutigam handelt, erklärt sich leicht. Das arme Kind ließ sich durch den Schein blenden, verliebte sich auf den ersten Blick in den Bewerber und war herzlich froh, als sie die engen Klostermauern mit der weiten schönen Welt vertauschen konnte. Was hofft und träumt ein Mädchen im ersten Erblühen vom Leben!

Dogleich Adelheit schön wie ein Engel war, wie sie noch jetzt ist, trotz dem, daß sie dreißig Jahre alt ist und Schwermuth ihre herrlichen Augen umschleiert, so betrachtete der Graf die Verbindung doch nur wie ein nothwendiges Uebel, um im ruhigen Besitze seines Vermögens zu bleiben, und behandelte auch die junge Frau von diesem Gesichtspunkte aus. Kaum hatte er Adelheid zum Altare geführt, als er sich nicht weiter mehr um sie bekümmerte, seinem wilden Leben vor wie nach fröhnte und das arme Kind der Mutter und Gesellschaftsdame anheimstellte. Die junge Frau, die an ihrem graufamen Gemahl mit der Schwärmerei der ersten Liebe hing, litt was nur ein Frauenherz erdulden kann. Aber zu schüchtern, wohl auch zu stolz, um zu klagen, trug sie schweigend ihr herbes Loos. Wurde sie gefragt, was ihr fehle, so erstikten Thränen ihre Stimme oder sie flüchtete sich ans Herz der Mutter, die jetzt ihre Ueberreilung schwer bereute. Die stummen Schmerzen sind die nagendsten. Was Unschuld und Reinheit, häuslicher Sinn und Ergebung vermögen, Alles bot die arme Frau auf, um ihren flatterhaften, doch heißgeliebten Gatten zu fesseln. Aber da Alles umsonst war, und der Undankbare gefühllos blieb, da erlag sie dem Kummer um ein verfehltes Leben und ihr Stolz erwachte, je mehr sie von den unwürdigen Liebhaften hörte, in denen der Graf sich gefiel. — Sie faßte einen Entschluß, gegen dessen Ausführung der Graf wenig oder nichts einwandte: sie zog sich auf eins der gräßlichen Güter in B. zurück. Es will etwas sagen, wenn ein schönes Weib im achtzehnten Jahre dem Leben der Hauptstadt entsagt und sich zu einer Einsamkeit entschließt, die dem Alter vielleicht, doch selten der Jugend als ein Glück erscheint.

Als der Graf von dem lästigen Ehejoch durch die Abreise seiner Frau jetzt gänzlich befreit war, überließ er sich mit doppeltem Leichtsinne dem Treiben, dem er ein edles Weib geopfert hatte. Bald bot ihm die lebenslustige Hauptstadt der Freuden nicht genug, und er suchte neue Reize und Genüsse in der Fremde. So zog er, ein fahrender Don Juan, zwölf Jahre in der Welt umher; endlich ekelte ihn das unfröhliche Leben an, es fiel ihm ein, daß er ein Vaterland, eine Heimath und eine schöne Frau habe.

Vor einem halben Jahre kam der blaßte Graf aus Italien zurück und reiste auf sein Gut in B. — Dort sah er sie wieder, der er am Altare Treue geschworen hatte. Er fand die Gräfin in der Blüthe ihrer Schönheit; sie hatte den schweren Kampf durchgekämpft, die Vernunft siegte. Um das Maß der Thorheiten voll zu machen, hatte der Graf seine Gemahlin kaum gesehen, als er sich sterblich in sie verliebte. — Aber ein so schwer verletztes, erst nach so heißen Kämpfen zum Frieden gelangtes Herz war für die

Wonne  
haßte, d  
Lebensw  
ihre Wü  
sprechlich  
scheuchen  
Sünders  
nahme.  
ten Vor  
hen, das  
Pracht u  
erreichem  
zur Reife  
und Ball  
W  
lich. Sei  
ferrolle  
sich wie  
die Grä  
mahl un  
und in  
fen in  
völlig ve  
heit, daß  
Thorheit

Vor

E

Kürzli  
vor dem  
England  
begab si  
Bouleva  
teur, um  
Lische m  
einem a  
ster, hatt  
nug für  
sart nah  
um Erla  
zulassen.  
kein An  
ckett. H  
ruhig ge  
mit dem  
zuerst se  
dem Ko  
zu lassen  
ein Kell  
für Sch  
noch etw  
wortet  
rufen; n

Wonne der Liebe tobt und nun gar für die Liebe eines Mannes, den sie nicht mehr haßte, doch, was mehr bedeutet, den sie verachtete. Sie hatte zu viel von dem wüsten Lebenswandel des Grafen erfahren, zu viel durch ihn gelitten; nicht allein ihr Herz, ihre Würde, ihr Stolz war durch ihn verletzt worden, und so fühlte sie jetzt eine unaussprechliche Antipathie, einen Ekel gegen ihn, den weder Bitten, noch Verheißungen verschrecken konnten. Ja, der Graf verlor in ihren Augen durch die Rolle des reuigen Sünders und verliebten Gefen, die er jetzt spielte, auch den allerletzten Rest von Theilnahme. Der Graf bot Alles auf, ihren Sinn zu ändern, Freunde und Verwandte machten Vorstellungen, die Grafen blieb kalt, eifrig, unerbittlich. — Der Graf mochte glauben, das muntere Leben in W., das damals in einer denkwürdigen Epoche seine höchste Pracht und Herrlichkeit entfaltete, werde Abelheit angenehm berühren, sie zerstreuen, erweichen und ihm wieder näher bringen. Die Gräfin, treu ihrer Pflicht als Gattin, gab zur Reise ihre Einwilligung: sie ist nur seit einiger Zeit hier, besucht jetzt Gesellschaften und Bälle, und ist lebenswürdig, doch gegen ihren Gatten bleibt sie kalt wie Eis.

Wie den meisten Wüßlingen, so geht es auch dem Grafen: er macht sich lächerlich. Eufzend wie ein unbärtiger Knabe, eifersüchtig wie ein Sechziger, treibt er die Schäferrolle so weit, daß er Handschuhe und Bänder seiner Frau auf dem Herzen trägt und sich wie ein Gef geberdet. Dadurch kommen die beiden Leute immer mehr auseinander; die Gräfin wird ein über das andere Mal roth vor Scham über ihren Narren von Gemahl und da ihm im Hause die Thür stets verschlossen bleibt und sie nur an der Tafel und in Gesellschaften mit ihm zusammenkommt, so bombardirt er sie förmlich mit Briefen in Prosa und Versen. Wenn das so fort geht, so erleben wir im Kurzen, daß er völlig verrückt wird. So bietet der arme Teufel wieder einen Beleg zu der alten Wahrheit, daß Libertins die Besserung so lange aufschieben, bis ihre Stunde schlägt und ihre Thorheiten sich furchtbar rächen.“

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Englische Gastfreundschaft

Kürzlich stand ein Herr Fressart in Paris vor dem Polizeigericht auf Anstehen eines Engländer, Sir Blackett. Am 2. Sept. d. J. begab sich Herr Fressart zu einem auf dem Boulevard du Temple wohnenden Restaurateur, um ein Mittagmahl einzunehmen. Alle Tische waren besetzt; ein einziger, nahe bei einem auf den Boulevard hinausgehenden Fenster, hatte nur eine Person, obwohl Platz genug für vier an dem Tische war. Herr Fressart nahte sich höflich dem Herrn und bat ihn um Erlaubniß, sich an seinem Tische niederzulassen. „Recht gern,“ antwortete dieser, der kein Anderer war, als der genannte Sir Blackett. Herr Fressart setzte sich dem Engländer ruhig gegenüber und speißt, ohne ein Wort mit demselben zu tauschen. Sir Blackett, der zuerst fertig war, erhebt sich jetzt und geht zu dem Komptoir, um seine Rechnung machen zu lassen. Einen Augenblick nachher kommt ein Kellner zu Herrn Fressart, fragt ihn, was für Schüsseln er bekommen habe, und ob er noch etwas Anderes wünsche. — „Aber,“ antwortet Herr Fressart, „ich habe Sie nicht gerufen; wenn ich fertig bin, werde ich meine

Rechnung begehren.“ — „Ja,“ war die Antwort, „es geschieht, weil Mylord, der mit Ihnen gespeißt hat, eilig ist und weggehen will.“ — „So mag er gehen; was hat Mylord mit meinem Mittagessen zu thun?“ — „Er will Ihr Essen bezahlen.“ — „Mein Essen bezahlen! Ist er närrisch, dieser Herr?“ — Fressart erhebt sich, geht auf den Tisch zu, wo der Engländer, einen Zahnflocher im Munde, ruhig die Antwort des Kellners abwartet, und sagt zu ihm: „Mylord ich danke Ihnen tausendmal für die Güte, mir einen Platz an Ihrem Tische einzuräumen; doch genug damit. Lassen Sie mich meine Rechnung selber bezahlen!“ — „Mein Herr,“ antwortete Sir Blackett, „das werde ich nicht leiden. Ich kenne die Gesetze der Gastfreundschaft, und ich will Ihnen beweisen, daß man sie eben so gut in England wie in Frankreich zu üben versteht. Sie haben an meinem Tische gespeißt, ich will und werde Ihre Rechnung bezahlen, so wahr ich Sir Blackett heiße.“ — Ein lebhafter Wortwechsel entspann sich jetzt zwischen Beiden. Der Engländer eifert sich, der Franzose lacht ihn aus, bleibt aber fest. Endlich stellt sich Sir Blackett, wüthend über die Weigerung u. die Scherze seines Gegners,

zum Boren bereit und verfezt dem Franzosen einen derben Schlag auf den Magen. Da verlor auch dieser seine Kaltblütigkeit und ergriff eine Flasche, die er auf dem Kopfe des Engländers zertrümmerte. Das Blut spritzt empor, der Wirth legt sich dazwischen, trennt die Streiter und stellt die Ruhe wider her. — Aber der schwer verwundete Sir Blackett reicht eine Klage ein und erscheint mit verbundenem Kopfe vor Gericht. Präsident: „Sie haben Herrn Fressart aufgebracht, indem Sie ihm ohne Grund einen Faustschlag verfezten.“ — Blackett: „Warum wollt' er mich nicht seine Rechnung bezahlen lassen, und warum lachte er mir in's Gesicht?“ — Präsident: „Er wollte es nicht zugeben, und er hatte recht...“ — Blackett: „In England ist man gastlich. In London hätte er mir das Essen bezahlen müssen.“ — Präsident, zum Angeklagten: „Sie hatten sehr Unrecht, sich von Ihrem Zorne übermannen zu lassen. Sie hätten leicht den Kläger tödten können.“ — Fressart: „Als er mich geschlagen hatte, war ich nicht mehr Herr meiner selbst.“ — Präsident: „Sie hätten über den Eigensinn des Sir Blackett lachen sollen.“ — Fressart: „Das habe ich auch gethan und das aus ganzem Herzen, bis zu dem Augenblicke wo er mir einen jener Hiebe verfezte, deren Geheimniß nur in England bekannt ist.“ — Präsident: „Jedenfalls war Ihre Lebhaftigkeit eine sehr sündhafte. Welches Glend, wenn Sie den Engländer getödtet hätten!“ — Fressart: „Ich konnte die Folgen meiner That gar nicht berechnen; ich war nicht im Stande nachzudenken.“ — Der Gerichtshof verurtheilte den Herrn Fressart wegen mildernder Umstände nur zur 150 Francs und in die Kosten.

### Der Regentag.

Nach S. W. Longfellow.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;  
Es regnet und der Wind weht schaurig;  
Noch hält sich die Neb' an der Mauer mit Noth,  
Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,  
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;  
Es regnet und der Wind weht schaurig;  
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die gefloh'n,  
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,  
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still, mein Herz, und laß dein Kümern;  
Durch Wolken sieh' die Sonne schimmern;  
Nicht du allein kennst der Erde Dual,  
Durch jedes Leben braust Sturm einmal,  
Mancher Tag muß trüb sein und traurig.  
J. S.

### Korrespondenz.

**Berlin.** (30. Oktober.) Züngst entwarf ich Ihnen ein kleines Bild von dem Enthustasmus, mit dem Fanny Gfpler hier aufgenommen. Glauben Sie nicht, daß ich übertrieben habe; der Enthustasmus dauert noch fort, und selbst das Gerücht, daß sich diese moderne Terpsichore (so wird sie hier allgemein genannt, nur kommen bei der Aussprache des Wortes so gewaltige Verdrehungen vor, daß selbst ein Neugriech die Hände über dem Kopf zusammenschlagen würde) mit einem hiesigen Tänzer vermählen, also nächstens die Chestands-Gavotte einstudiren und aufführen werde, kann demselben nicht Einhalt thun. Den kühnsten Gedanken jedoch, der alle bisher ausposaunte Fanny-Begeisterung übersteigt, hat ein hiesiger Berichterstat-ter für die „Schlesische Zeitung“ zu Tage gefördert, indem er wörtlich Folgendes in einer Korrespondenz vom 18. Oktober sagt: „Wie der Sieg bei Leipzig in der Kriegsgeschichte, wird der heutige Tag auch in den Annalen unseres Ballets durch das Wiederauftreten der großen Tänzerin Fanny Gfpler eingezeichnet werden!“ Wenn man diesen Satz nicht Schwarz auf Weiß lesen könnte, man würde nicht glauben, daß historische Studien zu solcher Mißgeburt führen könnten. In früheren Zeiten hätte vielleicht die Censur-Schere einer so hochstrebenden Begeisterung die Flügel beschneiden, und man hätte nicht erfahren, daß auch im Herbst bei uns Gedanken aufstauen können, die man in tropischen Gegenden, oder während der Hundstags-Hize auf Rechnung des Sonnenlichts schreibt; indes jetzt, wo eine mildere Censur herrscht, lernt man neben großen Wahrheiten auch große Narrheiten kennen, und das ist eben der Hauptgewinn der freieren Bewegung der Presse. Sie soll das Korn von der Spreu sichten lehren, und man kann nur wünschen, daß wie im vorliegenden Falle, so auch in anderen ernstern und bedeutungsvollern Dingen der Unsinn offen hervortreten möge, damit er offen vernichtet, oder durch den bitteren Trank der Desfentlichkeit zur Besinnung gebracht werden könne. Daß die „Schlesische Zeitung“ dieser Tollhäusler-Expektoration ihre Spalten geöffnet, ist von allen denen gern gesehen worden, die da meinen, aus solchen Erscheinungen lasse sich der Standpunkt beurtheilen, den ein öffentliches Organ einnehme. — In der Nähe von Potsdam hat man eine reiche Mine gelben Ambras gefunden.

## Literatur.

**Presß-Zeitung.** Bei dem mächtigen Aufschwunge, den in neuester Zeit die vaterländische Sprache in Ungarn genommen, dürfte allen Freunden derselben, Ungarn sowohl als Deutschen, ein so eben bei G. Geibel in Pesth erschienenenes kleines Werkchen, von Andreas von Kunoss, betitelt: „Udon höviltett Szórfüzér etc.“ höchst willkommen sein. Der deutsche Titel lautet: „Neu vermehrte Sammlung aller neugeformten, wieder neu auflebenden oder umgestalteten ungarischen Wörter aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste, Poesie u. der Konversation, mit ungarischer u. deutscher lateinischer Worterklärung.“ Wer da weiß, wie viel die nothwendig gewordene Bildung neuer, oder die gänzliche Umgestaltung alter Wörter in der ungarischen Sprache selbst Magyaren zu schaffen gibt, und wie sehr diese Neologismen bei der Lectüre ungarischer Journale und der neuesten Werke Klippen bieten, die fast unübersteigbar sind, so daß man oft dadurch genöthigt wird, das Journal oder das Buch ungelesen bei Seite zu legen, — wird das Verdienst des Verfassers zu würdigen, und sein Bemühen mit Dank anzuerkennen wissen. Dieses Hilfsbüchlein sollte daher in Jedermanns Händen sein, der nur irgending von der ungarischen Sprache einen Gebrauch zu machen gedenkt, so wie es als kompletirender Nachtrag zu allen ungarischen Dictionären bestens dienen könnte. Der Preis 50 kr. C. M. ist sehr billig.

\*\* Ein neues Kinderbuch, das so eben hier angekommen, können wir allen Eltern und Erziehern anempfehlen. Es betitelt sich: „Bilderlust für Mädchen.“ Mit 12 Tafeln Abbildungen. Stuttgart, 1843. Hoffmann'sche Verlags-Handlung. Das Büchlein ist eben so belehrend als höchst unterhaltend, und gewährt den kleinen Mädchen also Nutzen und Vergnügen. Die Art und Weise, wie hier die sehr saubern Abbildungen (fast jeder der 12 Tafeln hat deren 9), mit dem Texte in Verbindung gebracht werden, ist ganz zweckmäßig, und muß die Leselust sehr erweken. Das Format ist Quer-Quart. (Zu haben in G. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis: 1 fl. 8 kr. C. M.)

\*\* Vom Hrn. A. J. Draxler, dem verdienstvollen Redakteur der in Agram erscheinenden „Croatia“, erschien: „Agram, eine königl. Freistadt.“ Historische Episode aus dem Jahre 1242. (Agram, bei Franz Sup-

pan, 1842.) Diese Gelegenheitschrift ward von der am 12., 13 und 14. September d. J. stattgefundenen Jubelfeier der Stadt Agram, wegen ihrer vor 600 Jahren erfolgten Erhebung zur Freistadt, veranlaßt. Der Verfasser verbindet in der kleinen Schrift Geschichtskennntniß mit einem gewandten Styl, und seiner verdienstlichen Arbeit gebührt die Berücksichtigung aller Vaterlandsfreunde.

## Mignon - Zeitung.

**London.** In einer neuen Chartisten-Versammlung, welche am 28. Okt. stattfand, um den politischen Opfern von Lancashire zu Hilfe zu kommen, drückt ein Redner, Herr Wong, sich folgendermassen über die mehrmals erwähnte Chartisten-Heidin aus: „Mariae Anna Walker ist eine bewunderungswürdige Frau, deren Patriotismus allen Frauen als Muster dienen muß. Aus ihren energischen Inspirationen kann ich den Tyrannen des Landes prophezeien, daß sie bald gegen eine Phalanx von Frauen zu kämpfen haben werden. Diese Frauen werden sich schlagen wie Dämonen. Sie werden die Vorhut bilden. Die Männer werden ihnen folgen, und nichts wird diesen vereinten Streitkräften widerstehen. (Beifall.) Die Tyrannen haben aus dem häuslichen Herde eine Höhle gemacht, und die Frauen werden aus dem Herde hervorbretchen, um das Land seinem Verderben zu entreißen. Es leben die Frauen!“ Donnernder Beifall folgte diesen Worten.

**Paris.** Vor Kurzem ist in Paris ein junger Perser, ein Verwandter des Schahs, angekommen, der außerordentlich reich ist u. vor einigen Tagen sich ruhig auf einem Stuhle in den elysäischen Feldern niedergelassen hatte. In geringer Entfernung von ihm saß eine junge Frau, deren etwas zu entblößte weiße Schultern ein nicht eben lauer Wind anwehete. Der galante Perser knüpfte, nachdem er eine Zeit lang die schönen frierenden Schultern bewundert hatte, den Cashemirshawl ab, den er um den Leib geschlungen trug, übergab ihn seinem Dolmetscher, der zu der Dame trat und sagte: „Taube des Propheten, Perle des Meeres, Gazelle der Städte, schöner als die Gazellen der Wüste u. die Jungfrauen Jérahans, der große Ali Hussein (den Gott erhalte!) sendet dir diesen Cashemir und bittet dich, denselben als ein Zeichen seiner Bewunderung anzunehmen!“ — Der Mann der Dame, der dabei war, wunderte sich sehr über diesen Schritt und diesen orientalischen

Styl und wußte nicht, was er thun sollte; der Dolmetscher aber hatte den Shawl bereits um die Achseln der jungen Frau gelegt und sich wieder entfernt. Er forderte ihn auf, den Shawl zurückzunehmen, aber der Dolmetscher entgegnete: „die Söhne des Propheten nähmen niemals zurück, was sie einmal gegeben hätten,“ und so mußte die Dame dem Shawl behalten, der wohl über 2000 Thaler werth sein mag. Seit dieser Zeit steht der junge Perser Hussein überall, wo er erscheint, weiße entblößte Schultern vor sich, aber er ist nicht mehr galant. — Unter den Geschenken, welche Artim-Bey, im Auftrage Mehemed Ali's, dem König Ludwig Philipp der Franzosen zu überbringen hat, sind sechs Kashemirshawls, welche an Schönheit Alles übertreffen, was in dieser Art in Europa bis jetzt gesehen worden ist, u. acht arabische Pferde vom edelsten Geblüt, eines derselben ist das berühmte Streitross, welches Ibrahim Pascha in der Schlacht von Nisib ritt und von dem erzählt wird, es könne volle acht Stunden nacheinander in gestrecktem Galopp laufen. Es wurde einem arabischen Häuptling um 1200 Kammele abgekauft. Sämmtliche Pferde befinden sich auf dem Wege nach Paris.

**Etwas von Allem.** Man meldet aus New-York, daß jetzt fast eben so viele Auswanderer aus Amerika nach Europa zurückkehren, als aus Europa dahinkommen; vom 1. Januar bis zum 30. Sept. sind in New-York aus Europa angekommen 39,916 Männer u. 26,170 Frauen; unter den Männern befinden sich 482 Gentlemen, 38 Priester, 27 Advokaten, 125 Doktoren, 68 Künstler, 29 Musiker und 59 Professoren; 10,999 männliche Einwanderer waren ohne irgend Profession; in derselben Lage befanden sich 25,991 Frauen.

\* \* Der berühmte englische Romandichter, Allan Cunningham, ist vorige Woche in London gestorben.

\* \* Ein neues von dem franz. Arzte Negrier gegen die furchtbare Strophelkrankheit entdecktes Mittel sind die Blätter des wohlbekannten Wallnußbaumes (*juglans regia* L.) Negrier hat damit von 40 Menschen 31 geheilt und Professor Rasse dasselbe in der Bonner Klinik mit dem besten Erfolge angewendet.

\* \* Wie Naturforscher, Landwirthe und Philologen, wollen auch die deutschen Advokaten jährliche Zusammenkünfte halten und zwar dieses Jahr in Rannstadt. Während dieser Versammlung wird Deutschland seine schönsten, glücklichsten Tage erleben, so lange

werden wohl alle Prozesse — ruhen? nein, nur schweben.

\* \* Saphir gibt eine treffende Charakteristik der auswärtigen Korrespondenten für deutsche Zeitungen in folgenden Versen:

Man geht nach London und Paris  
Und schreibt für deutsche Blätter,  
Nimmt dort aus Blättern das und dies,  
Nachts nur ein wenig fetter,  
Und Delta bald, und halb Merkur,  
Und bald auch ein Triangel,  
Schreibt von Paris nach Deutschlands Flur,  
Was vorgeht in Archangel.

\* \* Von Ostende sind dieser Tage 200 Akerbauern, Zimmerleute und Andere, auf Kosten der Gesellschaft zur Gründung einer belgischen Kolonie in der Provinz Vera-Paz in Guatimala (Südamerika), abgegangen.

\* \* Der „Globe“ meldet, daß der Prinz von Wales, der am 9. November sein erstes Lebensjahr zurückgelegt hat, entwöhnt worden sei. Diese wichtige Epoche im Leben des Thronerben ist jetzt eingetreten — sagt das Blatt — und wir sind so glücklich, hinzufügen zu können, daß die Entwöhnung auf sein Wohl keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt.

\* \* Aus Wien, 21. Oktober, wird dem „Schwäb. Merkur“ geschrieben: „Es ist nun beschlossen, daß eine Eisenbahn zur Verbindung der Süd- und Nordbahn auf Kosten des Alerars zunächst der Innern Stadt geführt werden wird. Die Anlage ist auf Werdebetrieb berechnet, und die Länge wird 2300 Wiener Klafter betragen.“

\* \* Der französische Maler Clement Boulanger ist todt. Ueber den schmerzlichen Verlust des genialen jungen Mannes herrscht in den Pariser Blättern nur eine Stimme.

\* \* Der hochbetagte englische Dichter William Wordsworth hat von der Königin Victoria eine Pension von jährlich 300 Pfund Sterl. erhalten. Der „Globe“ wünscht: „Möge er noch lange leben, um dieselbe genießen zu können.“

\* \* Zu Hellgau, im Kanton Bern, hatte jüngst ein Frauenzimmer ihr Kind lebendig begraben, jedoch wurde die verruchte That noch zur rechten Zeit entdeckt und das Kind gerettet.

\* \* Das Sieb. Wochenblatt schreibt aus Kronstadt unterm 2. Nov.: „Se. Durchlaucht Fürst Alexander D. Ghika ist am 28. v. M. in der ersten Morgenstunde mit zahlreichem Gefolge hier eingetroffen u. im Gasthaus zum grünen Baum abgestiegen. Se. Durchlaucht dürfte, da Hochdieselbe ein Privatquartier miethen ließ und dasselbe auch bezogen hat,

durch lä  
\* \*  
berger  
f. preuß  
verboten

\* \*  
schen, na  
ner Blä  
die an C  
sonst kei  
geliefert.

Ge

ländern  
unfern ni  
Ebene en  
während  
bis Ger  
suchen,

mouny f  
milden L  
Vegetati  
was wir  
men. Do  
fende gen  
der, beka  
lichsten

Deutsche  
fehlen f  
und anha  
zwei Best  
nommen,  
sten famer  
ungefähr  
griffen st  
tiger Nov  
Mauern  
bringen  
ken. Sie

Gedanken  
schlagener  
nämlich ü  
sich darau  
einer eben  
sen Schlu  
Stelle, n  
Hamel un

Pa

macht hie  
die Ehre  
von Orle  
Publikum  
than hat,  
durch neu  
man aber  
zur Schan  
melskopf  
einbalsam

durch längere Zeit in unserer Stadt verweilen.“

\* \* Das von Dr. Jung redigirte „Königsberger Literaturblatt“ ist nunmehr durch ein k. preussisches Ministerial-Reskript wirklich verboten worden.

\* \* Einige der in Bern angestellten Deutschen, namentlich Professoren, führen in Berner Blättern eine Polemik gegen einander, die an Gemeinheit Alles übertrifft, was die sonst keineswegs urbane Schweizer Presse noch geliefert.

**Genf.** Während wir in unsern Uferländern seit zehn Tagen Schnee, selbst auf unsern niedrigsten Nachbarbergen, und in der Ebene empfindliche November-Kälte haben, während Bären aus dem eingeschneiten Jura bis Ser herunterkommen, um Nahrung zu suchen, berichten uns Fremde, die von Chamouny kommen, fast Unglaubliches von dem milden Wetter in jenem schönen Thal, dessen Vegetation noch grün, dicht und kräftig ist, was wir nicht von der unsrigen rühmen können. Dort sind dies Jahr gegen 3300 Reisende gewesen, größtentheils wieder Engländer, bekanntlich die entschlossensten, unermüdetlichsten und reichsten Touristen; zahlreiche Deutsche, Franzosen, Russen und Amerikaner fehlten keineswegs. Ungeachtet des herrlichen und anhaltenden Sommerwetters wurden nur zwei Besteigungen auf den Montblanc unternommen, und beide mißglückten. Die Touristen kamen nur bis zu den Rochers Rouges, ungefähr zwei Drittheile des Berges. Hier ergriffen sie dicke Schneestürme, die ein gewaltiger Nordostwind herbetrieb und ihnen wie Mauern entgegen warf. An weiteres Hinaufdringen auf diesem Wege war nicht zu denken. Sie hatten aber einen Augenblick den Gedanken auf dem alten von Saussure eingeschlagenen Weg südlicher hinauf zu gelangen, nämlich über das Grand-Plateau. Hätten sie sich darauf weiter gewagt, so würden sie von einer eben niedergehenden Lawine in den tiefen Schlund gestürzt worden sein, an derselben Stelle, wo 1820 die drei Führer des Dr. Hamel umkamen.

**Paris.** Der Einbalsamirer Gannal macht hier viel Gerede. Seitdem man ihn um die Ehre gebracht, den Leichnam des Herzogs von Orleans einzubalsamiren, und er dem Publikum seinen Verdruß darüber kund gethan hat, ist ihm der Gedanke gekommen, sich durch neue Meisterwerke auszuzeichnen; weil man aber nicht wohl menschliche Leichname zur Schau stellen kann, so hat er einen Hammelskopf genommen, denselben recht sauber einbalsamirt, und der königlichen Akademie

der Wissenschaften zugeschickt. Der arme Mann scheint nun aber in diesem Jahre vom Schicksal zu mehr als einer schlaflosen Nacht bestimmt zu sein; denn zu der Zeit, da sein Schafskopf bei der Akademie anlangte, erschien ein anderer Hammelskopf, welcher von einem Andern, und zwar auf ganz andere Art einbalsamirt war, nämlich mittelst des galvanoplastischen Verfahrens. Das Wort einbalsamiren paßt hier nicht mehr, und derjenige, welcher diesen Kopf eingereicht hat, nimmt die Miene an, als ob er Gannal ganz verdrängen wollte. Letzterer rühmt sich bisher, er sei der Einzige, der den Leichnam nicht verunstalte; er öffne eine Ader, und durch das Einspritzen einer gewissen Flüssigkeit mache er den Leichnam unverwesbar. Jetzt erscheint aber Emile Cornay und sagt: ich verunstalte den Leichnam noch viel weniger, denn ich brauche nicht einmal eine Ader zu öffnen; mein Verfahren gibt sich bloß mit dem Aeußern, gar nicht mit dem Innern ab, und dennoch mache ich die Leichname viel unverweslicher, als es durch jedes andere Verfahren geschehen kann; mittelst der Galvanoplastik umgebe ich dieselben mit einer metallischen Rinde, welche alle ihre Formen treu wieder gibt, und für sie gleichsam eine Kapsel wird, worin sie Jahrhunderte liegen bleiben können.

— Die jezige Deputirtenkammer zählt: 13 Mitglieder des Instituts, 2 Literaten, 1 Direktor des Observatoriums, 1 Direktor der Normalschule, 1 Inspektor der Pariser Akademie, 1 Conservator der Mazarinschen Bibliothek, 1 Professor der medizinischen u. 1 Professor der juristischen Fakultät, 1 Professor des Conservatoriums für Künste und Gewerbe, 1 Ingenieur en chef und 1 Divisionsinspektor der Brücken und Chausséen, 1 Präsidenten des Conseils für die Staatsgebäude, 1 Generalinspektor der Gesteine, 1 Generalinspektor der Civilliste, 1 Intendanten der Domänen des Herzogs von Nemours, 1 Direktor der Gobelin-Manufakturen, 1 Generalkassierer, der Amortisationskasse, 3 Regens der Bank von Frankreich, 1 Regisseur der Pariser Detroui, 1 Postmeister; ferner an Militärs in Aktivität, Disponibilität oder Retraite: 11 Generalleutenants, 10 Marechaur-de-Camp, 3 Militärintendanten, 33 Ober- u. andere Offiziere, 1 Vizeadmiral, 1 Kontreadmiral, 1 Schiffskapitän; ferner 53 Maires, 1 Ingenieur en chef der Minen, 2 Ingenieure der Brücken und Chausséen, 1 Marineningenieur, 7 Propriétaires, 5 Banquiers, 17 Handlungsmänner, 2 Rhetor, 8 Manufakturisten, 3 Eisenhammerbesitzer, 1 Metalarbeiter, 1 Bild-

hauer und 8 Aerzte. — Summa: 86 Administrativbeamte, 70 Magistratspersonen des Richterstandes, 65 Advokaten oder ministerielle Beamte, 61 Militärs oder Seeleute, 53 Maires, 36 Handeltreibende, 24 Literatoren, Künstler oder Gelehrte und 8 Aerzte.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Am 10. d., zum Vortheil der Mad. Kallis-Padjera, u. zum ersten Male: „Nacht u. Morgen, oder: der Trauschein.“ Drama in 4 Abtheilungen u. 5 Akt. mit freier Benützung des Bulwer'schen Romans von Charlotte Birch-Pfeiffer. Ein mehrbändiger geistreicher Roman von Bulwer wird hier in den Rahmen eines Theaterabends zusammengedrängt; doch sind die so gelungenen Schattirungen des Londoner und Pariser Lebens, die uns den Roman so lieb gewinnen, in dem Drama ganz vernachlässigt u. wir begegnen hier bloß Knalleffekten, die uns rühren und erschüttern sollen. Eine Bombe platzt nach der andern; alle Gattungen Leidenschaften tummeln sich herum und die Angriffe auf Herz und Gefühl sind so zahlreich, daß man nicht genug fest gepanzert sein kann, um ihnen widerstehen zu können. Nichtsdestoweniger bleibt dieses Stück eines der besten Produkte der eben so frucht- als manchmal furchtbaren Schriftstellerin und auch einige heitere Lichtmomente schimmern hervor. Jedenfalls ist viel Berechnung, eine große Vertrautheit mit der Bühne und Kenntniß des Geschmackes vom Gros des Publikums darin wahrzunehmen. Es wird lange von der Masse gerne gesehen werden. — Unter den Darstellenden zeichnete sich besonders Hr. Direktor Forst, der den Falschmünzer Gavetry mit ergreifender Wahrheit spielte, vortheilhaft aus. Er ärgerte großen Beifall und ward am Schlusse des zweiten Aktes wiederholt gerufen. — Die geschätzte Benefiziantin, Mad. Kallis-Padjera, war ebenfalls höchst verdienstlich. Sie ward bei ihrem Erscheinen sehr beifällig aufgenommen und ärgerte im Verlaufe des Abends große Applaudissements. — Hr. Hörtel (Lord Lilburne) gab diesen Mephisto in Menschengestalt sehr wirksam. — Die Damen Grill u. Schenk, so wie die H. H. Kallis, Wagner und Dietrich wirkten auf eine entsprechende Weise zu einem guten Ensemble.

Sdr.

— Einem allgemein ausgesprochenen Wunsche des Publikums nachzukommen, hat die Direction die ausgezeichnete Gesangskünstlerin, Demoiselle *Francilla Dixis*, noch auf einige Gastreisen gewonnen u. wird werden nicht nur den wie-

derholten Kunstgenuß haben, sie als Johanna im „Kerker von Edinburg“ und als Romeo in den „Capulets“ nochmals zu hören, sondern sie wird auch in Rossini's „Thello“ auftreten, in welcher Oper sie die Titelpartie singt.

— Der rühmlich bekannte Dekorationsmaler Hr. Grünfeld aus Wien ist schon seit einigen Wochen in unserer Stadt u. damit beschäftigt, die beliebte Fosse: „der Bauerschleier“ für die deutsche Bühne auszustatten. In wenigen Wochen kommt diese Piece im glänzendsten Gewande zur Aufführung, wobei die schönsten Donau-Gegeuden von Linz bis Pesth an den Augen der Zuschauer vorüberziehen werden.

— Schicks's neueste Fosse: „die Hammer-Schmiedin“, die im Theater in der Josephstadt zu Wien noch immerfort mit so vielem Beifalle ununterbrochen gegeben wird, kommt nächstens, zum Vortheil der Mad. Baum, zur Aufführung.

— Von Restroy kommt nächstens im Theater an der Wien eine Neuigkeit auf die Bühne, die sobald sie daselbst vom Stappel lauft, auch in Pesth gegeben werden wird.

Dieser Theater. Am 8. November zum ersten Male: „Vor hundert Jahren“, komisches Sittengemälde von Dr. Kaupach. Dieses Stück wurde bereits vor drei Jahren auf der Pesther deutschen Bühne gegeben, und erfreute sich schon damals keines großen Erfolges. Der geschätzte Dichter versuchte das achtzehnte Jahrhundert uns vorzuführen, fand aber hier kein anderes Materiale, als den alten Dessauer, einen philosophischen Bücherwurm und zwei Kandidaten, zu deren charakteristischem Wirken der Dichter gar nichts beitrug. Dessauer ist hier nichts als eine gewöhnliche Possenfigur, die in Kneipen u. am Exercirplaz umherzieht, ohne nur das Geringste auszuüben, das ihr einen festen Plaz im Drama verleihen sollte. Mit allen Uebrigen geht es nicht viel besser. — Hr. Esplar (Dessauer) ließ den Charakter gänzlich zu Grabe ziehen, denn er hat auch nicht ein Wort seiner Rolle gekannt. — Die Herren Fröhlich und Czermak (Kandidaten), so wie die Herren Kurt, Seydl, Riclas und Noose waren sehr verdienstvoll. Hsr.

Auflösung der Charade in No. 87 sandten nachträglich ein die Frauen Marie Freiin von Zornberg in Agram, u. Euphrosine Valentin, geb. Zeth in Kaschau (mit einem sehr artigen Impromptu, dessen Aufnahme uns aber leider der Raum nicht gestattete.)

### Modenbild. No. 48

Paris, 1. Nov. Sammethüte mit Blumen geziert. Mäntel von Sammet und Atlas.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.